

Dornröschen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **15 (1920)**

Heft 5

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-351986>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

setzen. Sind die Frauen erst geweckt, werden wir an ihnen die beste Stütze und Hilfe haben.

Wir sind im Begriffe, unsere Maidemonstration vorzubereiten. Der Grundgedanke unserer Massendemonstrationen über das ganze Land hin muß sein: Keine kommunistische Ideen, kein Reformismus, kein Liebäugeln mit den „Scheidemännern“. Sind wir auch in Minderheit, zeigen wir doch dem Bürgertum, daß wir leben und arbeiten.

Durch Kampf zum Frieden, das ist unser Weg.
Es lebe der internationale Kommunismus!



Dornröschen.

Das ganze Proletariat gleicht dem Dornröschen! Das Kapital, Industrie und Handel wünschen sich heute, wie damals der König und die Königin, Kindersegel, Vermehrung des Proletariats durch natürlichen Nachwuchs oder durch stets zunehmende Verarmung der mittleren Schichten. Ihr Wunsch wird immer wieder erfüllt durch das Naturgesetz der Unterhaltung und die „göttliche Ordnung“ der kapitalistischen Ausbeutung: Die große Reservearmee, der Arbeitslosen und Verarmten ist beständig gewachsen.

Die weisen Frauen — das sind die „staatserhaltenden Parteien“, die dem Dornröschen, das heißt dem noch nicht klassenbewußten Proletariat allerlei schöne Wünsche und Versprechungen auf den Weg geben, und vor allem immer mit: später, später! peut-être! verträsten. Die dreizehnte, die Ungeladene, das ist die Sozialdemokratie, die dem Proletariat, schon der Jugend, schon dem Säugling prophezeit, wie es ihm gehen wird. Wie es, kaum oder noch nicht völlig den Rinderschuhen entwachsen, von der Spindel, das ist die kapitalistische Produktionsweise, gestochen und tot hinfallen werde. Die andern weisen — Parteien — können diesen Spruch nicht aufheben; denn sie wollen den Privatbesitz an den Produktionsmitteln, die Freude am arbeitslosen Einkommen, am Profit und Handelsgewinn nicht aufgeben und versuchen deshalb mit kleinen und kleinsten Verbesserungen, mit Reformen, mit Zugeständnissen, mit Minuten-Arbeitsverkürzungen und Rappen-Vohnzuschlägen, mit Gesetzen, die Prophezeiung der Sozialisten abzuschwächen: Nicht tot sein wird es, nein nur scheintot, es wird nur schlummern! Dafür sorgen diese Neunmalweisen durch Schule, Kirche, Zeitungen, Journale, Gerichte, Prozesse und das Militär!

aus solcher Ehe Kinder geboren werden, so werden sie — das weiß ich genau — so werden sie unglücklich sein. Nur eine kirchliche Ehe heiligt die Liebe, nur sie verleiht Glück und Frieden.“

Er sah nun deutlich, daß sie nicht so leicht nachgeben würde. Aber auch er konnte natürlich nicht nachgeben. Sie trennten sich, und beim Abschied sprach das Mädchen:

„Wir wollen einander nicht quälen. Suche nicht, mir zu begegnen... Ach wenn du doch diesen Ort verlassen wolltest! Ich kann nicht, ich bin so arm...“

„Ich kann dir nichts versprechen,“ entgegnete er.

Und nun entbrannte ein Kampf zwischen diesen zwei starken Naturen. Sie trafen sich natürlich und sogar häufiger als früher, denn sie liebten einander und suchten diese Zusammenkünfte in der geheimen Hoffnung, daß einer von ihnen die Qualen dieses unbefriedigten, emporklobernden Gefühls nicht mehr würde ertragen können. Ihre Zusammenkünfte waren voller tiefer Verzweiflung und Herzeleid; er fühlte sich jedesmal entkräftigt und wie zer schlagen, und sie ging, in Tränen gebadet, zur Weichte. Er wußte das, und es schien ihm, daß die schwarze Mauer der Konjunkturträger mit jedem Tage stärker und höher wurde und sie bis zu deren Tode von einander trennen würde.

Als sie einst an einem Feiertage außerhalb der Stadt spazieren gingen, entfuhr es ihm, ohne daß er daran dachte, ihr zu drohen:

„Weißt du, es scheint mir zuweilen, ich könnte dich töten...“ Sie schwieg.

„Hast du gehört, was ich gesagt habe?“

„Ja,“ entgegnete sie, ihm liebevoll ins Gesicht blickend.

Er wußte nun, daß sie eher sterben als nachgeben würde. Vor diesem „ja“ hatte er sie zuweilen umarmt und geküßt. Sie hatte sich gestraubt, aber ihr Widerstand war immer schwächer geworden, und er hatte gehofft, daß sie eines Tages unterliegen, und daß der weibliche Instinkt ihm helfen würde, sie zu besiegen.

Dornröschen — das ist die Proletarierjugend — die mit 14 Jahren ins Erwerbsleben eintritt, wo auch das alte Großmütterchen noch mit blöden Augen und schwachen Gliedern seinen Unterhalt verdienen muß — sei es als Heimarbeiterin so oberst im ungeheizten Dachstübchen, sei es als Fabrikarbeiterin. Hier, im maschinellen Betrieb, im ewigen Einerlei ohne Freude an der Arbeit, ohne Interesse an der Produktion, wo die Sinne abgestumpft, die Aufmerksamkeit ganz einer geisttötenden Nebenleistung gewidmet werden muß, werden die jungen Mädchen und Jünglinge — das Proletariat so zermürbt, daß ihr Leben einem Scheintode ähnlich sieht — sie sehen, hören, fühlen, ohne sich dessen, was um sie hergeht, recht bewußt zu sein. Lange, lange schon schlummerte das Proletariat. Eine ungeheuer große Dornenhecke wuchert indessen auf: die kapitalistischen Staaten, die Unternehmerverbände: Kartelle, Trusts, der Völkerbund, das Verlangen nach Welt Herrschaft.

Die Befreier des Proletariats versuchten diese Dornenhecke zu durchbrechen. Wie viele Vorkämpfer opferten dafür schon ihr Leben, blieben im beinahe undurchdringlichen, dornenreichen Gestrüpp hängen oder gaben ermüdet den Kampf auf. Ein großer, übergroßer Teil des Proletariats schlummert weiter und wartet auf den Befreier. Es glaubt und hofft, es gehe wie im Märchen: durch irgend ein Wunder würden sich die verschlungenen Ranken von selbst auseinanderlösen und durch einen Kuß würde es erlöst.

Nicht einmal Kinder halten Märchen für Wirklichkeit; sie fühlen und ahnen es schon, daß es Symbole, das heißt schöne Gleichnisse sind, die man richtig deuten muß, um den Kern herauszubekommen. Auch zum Proletariat kam einer, der nicht ruhte noch rastete, bis er die Zauberformel gefunden hatte: „Proletarier aller Länder vereinigt euch! Vereint als Klasse könnt und müßt ihr eure eigenen Befreier sein! Wacht auf! Erhebt euch! Schafft euch eine Ordnung ohne Unterordnung, wo alle Menschen Brüder und Schwestern sind und keiner ein Recht hat, die andern auszubeuten!“

Aber dieses Aufwachen, bei dem das Dornröschen und unser Weltproletariat bemerkt, wie fürchterlich verlottert und verelendet während seiner Schlapperiode die ganze Wirtschaft aussieht, ist höchst ungemütlich. Da muß erst tüchtig ausgeräumt, der Moder, der Staub, die Wotzen und Schmarozger beseitigt werden, was zu unterst zu oberst gekehrt werden; es gibt eine ganze Weltrevolution, ehe Dornröschen, das Weltproletariat sich mit dem Sozialismus vermählen kann.

„Die moderne Einzelfamilie ist gegründet auf die offene oder verhüllte Hausflaverei der Frau.“ Engels.

Nun aber begriff er, daß dies kein Sieg, sondern eine Unterjochung sein würde, und seitdem vermied er es, das Weib in ihr zu wecken.

So durchschritt er mit ihr die dunklen Kreise ihrer Begriffe und Vorstellungen vom Leben, er entzündete alle Lichter in ihr, soweit ihm dies möglich war, aber sie lauschte seinen Worten wie eine Blinde, mit einem träumerischen Nücheln in den Augen, sie sah nichts und glaubte ihm nicht.

Einst sagte sie zu ihm:

„Ich sehe zuweilen ein, daß alles, wovon du sprichst, möglich ist. Ich glaube aber, das kommt davon, daß ich dich liebe! Ich begreife alles, aber ich habe den Glauben nicht, ich kann alles, aber ich habe den Glauben nicht, ich kann nicht glauben! Und wenn du dich entfernst, verschwindet alles, was mit dir in Verbindung steht.“

Dies Drama währte beinahe zwei Jahre lang, bis das Mädchen zusammenbrach und erkrankte. Er ließ seine Arbeit im Stich, gab seine Tätigkeit in der Parteiorganisation auf, fing an, Schulden zu machen, vermied es, mit den Genossen zusammenzukommen und ging ständig vor ihrer Wohnung auf und nieder oder saß am Bette der Kranken. Er sah sie wie eine Kerze niederbrennen und mit jedem Tag immer fahler und durchsichtiger werden, während das krankhafte Feuer immer heller in ihren Augen loderte.

„Erzähle mir vom Leben, von der Zukunft,“ bat sie ihn.

Er aber sprach von der Gegenwart und zählte absichtlich alles auf, was die Menschen zugrunde richtet und wogegen er während seines ganzen Lebens kämpfen würde. Er sprach von allem, was man aus dem menschlichen Leben ausschneiden, was man hinausgeschleudern müsse wie einen unnützen schmutzigen Lappen.

Sie hörte ihn schweigend an. Aber wenn ihr Schmerz zu heftig wurde, hemmte sie seinen Redefluß, indem sie seine Hand berührte und ihm einen flehentlichen Blick zusandte.

Wir Weiber!

H. Jüllig.

Wir blühen wie Blumen im stillen Garten,
Wir träumen von Liebe, wir warten, wir warten
Auf den, der uns mit der Seele erblickt,
Auf den, der uns findet, auf den, der uns knickt —
Wir Weiber.

Wir schweben wie Dögel zum schwanken Geäste,
Flaumfedern die tragen wir eifrig zum Neste,
Wir finds, die die lieblichen Kleinen bringen,
Wir lehren sie zwitschern, wir lehren sie singen —
Wir Weiber.

Wir beugen die Nacken in Demut der Last,
Wir dienen der Habgier, wir dienen der Hast,
Wir lassen die Milch in den Brüsten verfliegen
Und opfern die Kinder der Seuche, den Kriegen,
Wir Weiber.

Doch nein! Wir erwachen! Wir halten Gericht!
Wir waren die Sklaven — wir bleiben es nicht!
Und mag er verdorren, der stille Garten:
Wir haben den Glauben, wir können warten —
Wir Weiber.

Zu unseren Illustrationen.

Giuseppe Scalerini, der begabte Satiriker und Künstler des „Avanti“, Zentrorgan der sozialdemokratischen Partei Italiens, den Genosse Nobs im Volkskalender des Jahres 1918 gewürdigt hat, stellte uns in liebenswürdiger Weise zwei Originalzeichnungen für die heutige Nummer zur Verfügung. Wir verdanken an dieser Stelle die freundliche Gabe und sind der Uebersetzung, daß sie unsren Lesern große Freude bereitet. Jede Nummer des „Avanti“ ist durch eine die heutige Gesellschaftsordnung und deren Mißwirtschaft geißelnde Zeichnung Scalerinis bereichert.

„Muß ich . . . sterben?“ fragte sie einst, viele Tage, nachdem der Arzt ihm gesagt hatte, sie leide an der galoppierenden Schwindsucht und ihr Zustand sei hoffnungslos.

Er antwortete nichts und ließ den Kopf sinken.

„Ich weiß, daß ich bald sterben werde,“ sagte sie. „Reich mir die Hand.“

Und als er ihr die Hand entgegenstreckte, küßte sie sie mit ihren heißen Lippen und sprach:

„Vergib mir, ich bin schuldig an dir! Ich habe mich geirrt und dir Dualen zugefügt. Ich sehe nun, da das Leben zu Ende geht, daß mein Glaube nur Furcht vor dem Unbegreiflichen war, eine Furcht, die ich trotz meines aufrichtigen Wunsches, trotz deiner Bemühungen nicht überwinden konnte. Es war nichts als Furcht, aber sie steckte mir im Blut, ich war mit ihr zur Welt gekommen. Im Denken war ich selbständig, es war dem deinen ähnlich, aber das Herz blieb ihm fremd. Ich sehe nun, du hattest recht, aber mein Herz konnte dir nicht zustimmen.“

Einige Tage darauf starb sie; während ihres Todeskampfes ergraute er, ein Mann von siebenundzwanzig Jahren.

Vor kurzem hat er die einzige Freundin jenes Mädchens, eine seiner Schülerinnen geheiratet. Sie gehen jetzt auf den Friedhof — zu ihr. Jeden Sonntag wandern sie dort hinaus, um Blumen auf ihr Grab zu legen.

Er glaubt nicht an seinen Sieg und ist der festen Uebersetzung, daß sie, als sie ihm recht gab, absichtlich die Unwahrheit sagte, nur um ihn zu trösten. Seine Gattin ist derselben Meinung, und beide pflegen liebevoll das Andenken der Toten. Ihr trauriges Geschick spornt sie an, sie zu rächen und verleihet ihrer gemeinsamen, nie erlahmenden Tätigkeit eine besondere Unermülichkeit und etwas ganz besonders Umfassendes und Schönes.

Der lebendige, feiertäglich-bunte Strom der Menschen wogt im Lichte der Sonne dahin; ein frühlicher Lärm begleitet ihn, Kinder schreien und lachen. Es ist nicht allen leicht und froh zumute, sicherlich sind viele Herzen von dumpfer Trauer erfüllt und viele Köpfe von Widersprüchen gemartert. Aber alle schreiten der Freiheit, der Freiheit entgegen!

Und je mehr die Reihen sich schließen, desto schneller kommen wir dem Ziele nahe!

Der Maifestnummer zum Geleite.

Möge sie unsere Leserinnen anregen und sie veranlassen, irgend eine Versammlung der Sozialdemokratischen Partei zu besuchen oder sich der Gewerkschaft anzuschließen. Man darf sich den heutigen Zuständen gegenüber, der großen Teuerung, den in Aussicht stehenden weiteren Erhöhungen der Preise auf die notwendigsten Bedarfsartikel in Form von Zöllen, nicht gleichgültig verhalten. Gewiß kann man sagen, dies alles geht mich nichts an, ich kümmere mich nicht um Politik, ich will mit diesen Dingen nichts zu tun haben. Aber was nützt es? Diese Dinge kümmern sich um uns, machen uns das Leben immer schwieriger und unbequemer. Infolge der großen Wohnungsnot, der hohen Preise der Einrichtung kommt der Arbeiter, die Arbeiterin nur unter großen Entbehrungen und schwierigen Verhältnissen zur Ehe, auch da wird unser ureigenstes Leben, unsere besonderen Wünsche und Bedürfnisse, sehr stark durch äußere Umstände beeinflusst. Wer über die tatsächlichen Zustände nachdenkt, wird nicht sagen, das geht mich nichts an, ich kümmere mich nichts darum, sondern wird den Wunsch und Drang in sich fühlen, nach Kräften zur Besserung, zur Abhilfe beizutragen. Aber wenn wir auch diesen Drang in uns spüren, allein richten wir nichts aus, sondern nur in Gemeinschaft mit denen, welche auf ihre Fahne geschrieben haben: Verbesserung der heutigen Zustände, Aenderung derselben und vollständige Umgestaltung der ganzen Wirtschaftsordnung. Eine solche Gemeinschaft ist die Sozialdemokratische Partei und die Gewerkschaften (Berufsverbände).

Wer sich nicht selbst schädigen will, erkundige sich wenigstens genauer über Zweck und Ziel der sozialdemokratischen Bewegung und stehe nicht länger teilnahmslos beiseite oder laufe einmal am 1. Mai einen Maibündel oder wemms hoch geht eine Zeitung, um sie flüchtig oder gar ungelesen bei Seite zu legen. Die sozialdemokratische Bewegung ist nicht um ihrer selbst willen da, sondern um all derjenigen willen, die unterdrückt und ausgebeutet sind, sie verspricht auch keine Besserung im Jenseits, sondern Aenderung des Bestehenden mit Hilfe aller derjenigen, welche darunter leiden. Wer nicht dazu gehört, kann ruhig teilnahmslos bei Seite stehen, von all den anderen hoffen wir zuversichtlich, daß sie den Weg zu uns finden. In jedem Orte, auch an den kleinen und kleinsten, hat es einen sozialdemokratischen Verein, eine Sektion von Männern und Frauen, die sich freuen, recht viele Gleichgesinnte bei sich aufnehmen zu können.

